

# Otto Friedrich Kruse (1801–1880)

## Gehörloser Lehrer und Publizist (Teil I)

VON HELMUT VOGEL

**Aus Anlass des 200. Geburtstags von Otto Friedrich Kruse am 29. März 2001 haben der Gehörlosen-Verband Schleswig-Holstein e.V. und Deaf History-Interessengruppe zur Geschichte Gehörloser am 31. März 2001 im Gehörlosenzentrum Kiel eine Gedenkveranstaltung organisiert.**

**Der nachfolgende Beitrag zu Otto Friedrich Kruse basiert auf einer 1999 von mir erstellten Magisterarbeit im Hauptfach Erziehungswissenschaft (Universität Hamburg) mit dem Titel: „Gebärdensprache und Lautsprache in der deutschen Taubstummenpädagogik im 19. Jahrhundert. Historische Darstellung der kombinierten Methode“.**

198

### KINDHEIT, JUGEND UND START IN DIE LEHRERLAUFBAHN

Otto Friedrich Kruse wurde am 29. März 1801 in Altona im dänischen Herzogtum Holstein in der Nähe der „kaiserlichen-freien Reichsstadt“ Hamburg geboren. In den ersten Jahren kümmerte seine Mutter sich viel um ihn, indem sie ihm das Lesen beibrachte und viel von ihren früheren Erlebnissen erzählte. Sein Vater war als Branntweimbrenner viel unterwegs und kaum zu Hause. Als Otto Friedrich 1806 auf die ‚Kleinkinderschule‘ in Altona kam, zeigte er sich uninteressiert am Unterricht, da die Schule und die alte Lehrerin ihm zuwider waren. Nach drei Monaten nahmen die Eltern ihn aus der Schule. Als 1807 ein Scharlachfieber im Elternhaus ausbrach, verlor

Otto Friedrich im sechsten Lebensjahr das Gehör und der jüngste Bruder starb.

In seiner 1877 veröffentlichten Autobiographie beschreibt Kruse eindringlich seinen Zustand nach der Ertaubung: „Ich wußte anfänglich nicht, was mir geschah. Ich setzte mein altes Wesen fort, als wenn mir nichts geschehen wäre. Trotzdem fühlte ich die Unbehaglichkeit meines Zustandes. Ich sprach noch und tat Fragen. Aber man lächelte und schwieg oder gab zur Antwort, was ich nicht herausbringen konnte. Immer gehemmt wurde auch der Ausdruck der Gedanken, Gefühle, Wünsche und Bitten, weil ich die Worte nicht wieder finden konnte, die ich früher sprach. Ich fühlte mich so wie zum ewigen Schweigen verurteilt, und wie von Eltern, Brüdern und Schwestern geschieden.“<sup>1</sup>

Seine Eltern erfuhren vom „Königlichen Taubstummen-Institut“ in Kiel und schulten ihren Sohn dort 1808 ein. Vorsteher und erster Lehrer war Georg Wilhelm Pffingsten (1746–1827).<sup>2</sup> Bis 1805 führte Pffingsten den Unterricht mit Hilfe seiner Frau und Tochter. Im gleichen Jahr wurde die gehörlose Mar-

garetha Hüttmann (1789–1854) nach ihrer Konfirmation als Hilfslehrerin eingestellt.<sup>3</sup> Sie war die erste gehörlose Lehrerin und zweite gehörlose Lehrkraft in Deutschland (der erste war Johann Karl Habermaß, s. Anm. 18). Sie hatte ab 1796 am Unterricht bei Pffingsten in der Privatschule in Hamberge bei Lübeck und Kiel teilgenommen.

1809 kam es des Weiteren zur Einstellung von Hans Hensen (1786–1846), der während des Studiums der Rechtswissenschaften in Kiel die Familie Pffingsten und deren pädagogische Arbeit kennengelernt hatte. Das Erlernen der Gebärdensprache war von entscheidender Bedeutung, wie im Jahresbericht von 1809 zu lesen ist: Hensen „hatte sich bald in die Zeichensprache hineinversetzt, daß es ihm nicht schwer wurde, den Unterricht zu betreiben“<sup>4</sup>. In der Gebärdensprache ließen sich die Schüler anregen und für den Unterricht interessieren. So war die Kommunikation zwischen den Unterrichtsbeteiligten gesichert. Auf dieser Grundlage wurden Laut- und Schriftsprache gelehrt. Aus heutiger Sicht kann dieser Ansatz als kombinierte Methode bezeichnet werden, da Gebärdensprache

1) Kruse 1877, 15.

2) Pffingsten hatte bereits als Kind Kontakte mit Gehörlosen gehabt und seit 1787 in den Privatschulen in Lübeck und Hamberge bei Lübeck Unterricht für gehörlose Schüler gegeben. 1799 genehmigte der dänische König und Herzog für Schleswig und Holstein Christian VII. die Eröffnung der Gehörlosenschule in Kiel und ließ 1805 für die gehörlosen, bildungsfähigen Kinder ab dem siebten Lebensjahr die Schulpflicht einführen. Es war das erste Schulpflichtgesetz der Welt für Gehörlose. Der Staat übernahm die Kosten für die Verpflegung und Betreuung der Schüler. 1803 waren 13 Schüler in der Schule gezählt worden, 1809 waren es nach Erlass des Schulpflichtgesetzes bereits 35. Im Frühjahr 1810 wurde das „Taubstummen-Institut“ nach Schleswig verlegt, da die Grundstückspreise dort niedriger waren; Pffingsten hatte das aus dem 17. Jahrhundert stammende Gebäude an der Friedrichstraße im Schleswiger Stadtteil Friedrichsberg gekauft (vgl. Blau 1955, 7–12, 16–19 sowie Borziskowsky 1976, 35–42, 54, 62–66, 87–97, 107 und Schumann 1940, 172–174).

3) Zu Margaretha Hüttmann vgl. Muhs 1994.

4) Blau 1955, 19.



Otto Friedrich  
Kruse



Aus: Ernst Emmerig (Hg.): Bilderatlas zur Geschichte der Taubstummenerziehung. Mit erläuterndem Text. München 1927, 80.

den-, Schrift- und Lautsprache gleichermaßen berücksichtigt wurden.<sup>5</sup>

Seit seiner Einschulung im Jahr 1808 erlernte Otto Friedrich Kruse mit Freude die Gebärdensprache von den Mitschülern und Gehörlosenlehrern, darunter Margaretha Hüttmann. Darüber schreibt er 1877: „Hier sah ich zum ersten Mal meine Gleichesgleichen. Ich hatte aber einen sehr unklaren Begriff davon, was für ein Völkchen wir eigentlich seien, und richtete manchmal Worte an sie, welche natürlich unerwidert blieben. Sie wußten mich aber doch durch Zeichen noch besser zu unterhalten, als meine Eltern und Geschwister, und ich hatte meine besondere Freude daran und mein wahres Vergnügen.“<sup>6</sup>

Neben Margaretha Hüttmann wurde Kruse von Hans Hensen und dessen Frau, der Tochter von Georg Wilhelm Pffingsten, unterrichtet;

letztere brachte ihm das Sprechen wieder bei. Es handelte sich um einen systematischen Sprachunterricht, über den Kruse später in seiner Autobiographie vermerkt: „Das erste, was ich lernte, war das mechanische Schreiben und Sprechen [...]. Beim Sprechen fing man mit den einzelnen Lauten an [...], [bevor; H.V.] wir endlich zu ganzen Wörtern kamen [und; H.V.] [...] Gegenstände zu benennen anfangen. [...] Nun ging's zur Sprachkenntnis. Erstens kam es auf eine Sammlung von Wörtern an, und zwar zuerst auf die Kenntnis von Haupt- dann von Eigenschafts- und endlich Zeitwörtern. Mit dem größten Fleiß wurden die Charaktere und Gebrauchsweisen aller Arten von Wörtern kennen gelehrt und eingeübt. Der Gang des Sprachunterrichts war streng genommen ein grammatischer. [...] Die Speise war mir unerquicklich und fast unverdaulich. [...] [In höheren Klassen; H.V.], wo katechisiert wurde

und wo auch kleine Erzählungen gelesen und selbst von den Schülern angefertigt wurden, [...] lernten die Schüler die Formen der Sprache, die sie bisher nur vereinzelt und nacheinander kennengelernt hatten, nun in ihrem Zusammenhang fassen.“<sup>7</sup>

Endgültig geplatzt war der Knoten bei Kruse, als er in der Wortsprache seine verloren gegangene Lautsprache wiedererkannte. Nachdem er zunehmend Kenntnisse sowohl in der Gebärdensprache als auch in der Lautsprache erworben hatte, griff er immer wieder zu dem von Hensen entwickelten „Unterrichtskursus für Taubstumme“. Weiterhin las er selbständig verschiedene Bücher und schrieb Tagebuch, um seinen Ausdruck im Schreiben zu verbessern. Er dachte seitdem, wenn er las oder schrieb oder sich „sonst geistig beschäftigte, in sprechender Weise“.<sup>8</sup>

5) Zum Begriff „kombinierte Methode“ vgl. Rehling 1980 und Vogel 1999.

6) Kruse 1877, 20f.

7) Ebd., 21-23.

8) Ebd., 24; vgl. auch Kruse 1832, 140f.

Abb. links:  
Georg Wilhelm  
Pffingsten



Emmerig 1927, 127.



Emmerig 1927, 63.

Hans Hensen

Stolz erfüllt hatte. So wurde Kruse – selbst noch Schüler – ab 1815 zunehmend als „Repetiteur“ beim Unterricht der jüngeren Schüler einge-

9) Engelke 1905, 27; vgl. auch Kruse 1877, 39–54, 59.

10) Kruse 1877, 52.

11) Engelke 1905, 27.

setzt, wenn die eigentlichen Lehrer andere Verpflichtungen hatten. Auf diese Weise wuchs Kruse immer stärker in den Beruf des Gehörlosenlehrers hinein, wobei es für ihn eine herrliche Aussicht war, gehörlose Schüler zu erziehen und zu bilden.

Nach seiner Konfirmation am 1. Oktober 1817 beschloss die Vorsteherchaft, Kruse als Hilfslehrer einzustellen und begründete dies im Jahresbericht: „Diesen Knaben aber besonders dazu aufzuheben, veranlaßten uns teils sein für ein Handwerk zu schwächerer Körper, vorzüglich aber seine besonders gelungene Ausbildung, sein exemplarischer Charakter, sein eiserner Fleiß, worauf wir die Hoffnung haben, aus ihm einen Mann zu ziehen, um dem Institut und seinen Unglücksgefährten großen Nutzen zu leisten.“<sup>9</sup>

Kruses Gefühl bei dieser Entscheidung: „Wer war glücklicher als ich, der ich auf diese Weise meinen sehnlichsten Wunsch befriedigt sah!“<sup>10</sup> Als Hilfslehrer sollte er mit Hilfe von Erläuterungen in Gebärdensprache den jüngeren Schülern das Verständnis der schriftlichen Texte erleichtern. Die Vorsteher Pfingsten und Hensen waren von der Bedeutung „solcher lebender Wörterbücher“ für den Erwerb des Deutschen überzeugt. Sie waren für gehörlose Kinder genauso vonnöten wie für „hörende Kinder die Lexikons bei der Erlernung einer fremden Sprache.“<sup>11</sup>

Als Kruse in das Schullehrerseminar in Kiel eintreten wollte, wurde er aufgrund seiner Taubheit nicht zugelassen. Es blieb ihm kein anderer Ausweg, als sich die Bücher selbst zu beschaffen und sie alleine zu studieren. Die täglichen Ver-



Gustav Wende (Hg.): Deutsche Taubstummenanstalten, -schulen und -heime in Wort und Bild. Halle a.S. 1915, 200.

G.W. Pffingstens  
Haus in Kiel

pflichtungen ließen ihm allerdings so wenig Zeit, dass er in den Morgen- oder Nachtstunden lernen musste. Derart erwarb er Kenntnisse in deutscher Sprachlehre, Pädagogik, Psychologie, Religion, Philosophie, Geschichte und Literatur. Dazu lernte er unter Anleitung eines Lehrers drei Fremdsprachen (Dänisch, Französisch, Latein). Unter diesen Umständen benötigte er für denselben Stoff, den sich freigestellte Seminaristen in nur drei Jahren aneigneten, sechs Jahre.

Aufgrund seines Studiums und seines Unterrichts sammelte Otto Friedrich Kruse Erfahrungen, die ihn zu Ansichten über den Sprachunterricht führten, die er sein ganzes Leben lang vertrat. Kruse setzte sich vor allem mit dem systematischen Sprachunterricht auseinander, da er bezüglich dieses Ansatzes bei sich selbst Unwohlsein und Unzufriedenheit verspürte. Er gelangte zu der Überzeugung, dass die Unterrichtsinhalte, die er bisher in Form eines systematischen Sprachunterrichts vermittelt hatte, den Bedürfnissen der Schüler nicht angepasst waren. Nach dem Studium pädagogischer Werke erkann-



te er, dass „der Unterricht sich weniger nach dem Objekt des Lehrgegenstandes als nach dem Fassungsvermögen des Lernenden richten müsse [denn; H.V.] das Können stehe in erster Linie und das Wissen in der zweiten“. <sup>12</sup> Er brachte es auf den Punkt: „Wecke in deinem Zögling allerlei Vorstellungen, so kommt er dir schon auf dem halben Wege entgegen“. <sup>13</sup>

Fortan orientierte sich Kruse am empirischen Sprachunterricht, aufgrund der Einsicht, dass er „hätte naturgemäßer, anschaulicher und lückenloser unterrichten sollen“. <sup>14</sup> Kruse fand insbesondere Gefallen an der Elementarmethode Johann Heinrich Pestalozzis. Tatsächlich verspürte Kruse, dass sich das Verhältnis zu den Schülern verbesserte.

Als Kruse dem Kollegium seine Erkenntnisse mitteilte, kam es mit einzelnen älteren Kollegen zu Meinungsverschiedenheiten. Nachdem ein akademisch ausgebildeter Kollege sogar über ihn zu lästern begann, sah Kruse für eine Weiterarbeit in Schleswig keine Perspektive mehr. Er kündigte zum 1. Oktober 1825, obwohl sein früherer Lehrer Hans Hensen versuchte, ihn zum Bleiben zu bewegen.



Wende 1915, 215.

Taubstummen-internat in Schleswig

## DIE NÄCHSTEN STATIONEN: ALTONA UND BREMEN

**A**ls er nach Altona zurückkehrte, lebte seine Mutter dort als Witwe. Kruse setzte seine Arbeit mit einigen gehörlosen Schülern fort, indem er Unterricht in einer Privatschule gab. Seine zwei ältesten Schülerinnen wurden 1827 in St. Pauli, einer Hamburger Vorstadt, konfirmiert.

Kruse überlegte, in Hamburg eine Gehörlosenschule zu errichten – diese Idee war jedoch schon vom „Komitée des Vereins zur Begründung einer Taubstummenanstalt“ entwickelt worden. Dieser Verein hatte sogar bereits in dem gehörlosen Daniel Heinrich Senß aus Berlin einen Lehrer gefunden und

konnte Spenden von vielen Bürgern aus Hamburg und Umgebung sammeln. <sup>15</sup> Als Kruse seinerseits für seine Privatschule in Altona nicht die erwünschte Unterstützung fand, entschloss er sich, bei einigen anderen Gehörlosenschulen zu hospitieren, lernte hierbei aber nicht viel Neues. Darüber hinaus bewarb er sich erfolglos bei den neugegründeten Schulen in Hannover und Halberstadt: Die Verantwortlichen hatten kein Interesse an seiner Einstellung, da an den Schulen durch hörende Lehrer nach dem oralen Ansatz unterrichtet werden sollte.

In dieser Zeit begann auch Kruses Tätigkeit als Publizist: 1827 erschien sein erstes Buch, in dem er sich mit den sprachphilosophi-

201

12) Kruse 1877, 66; vgl. auch 59–65, 82–85 sowie Kruse 1832, 145.

13) Ebd., 67.

14) Ebd., 93.

Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) hatte für arme, verwahrloste Kinder in Ifferten/Schweiz eine Elementarmethode ausgearbeitet. Der Unterricht wurde auf den Elementarmitteln Zahl, Form und Sprache aufgebaut. Pestalozzi war stark beeinflusst durch den Aufklärer Jean-Jacques Rousseau (1712–1778). Der Gründer der Berliner Gehörlosenschule, Ernst Adolf Eschke (1766–1811), war offenbar der erste deutsche Gehörlosenlehrer, der ähnlich wie Pestalozzi dachte und arbeitete.

15) Daniel Heinrich Senß (1800–1868) wurde am 5. November 1800 in Gransee/Brandenburg gehörlos geboren. Seit 1810 besuchte er die Gehörlosenschule in Berlin. Danach wurde Senß „Repetiteur“ in Berlin und Kentrop bei Münster. 1827 kam er als erster Lehrer an die Hamburger Gehörlosenschule. Nach Methodenstreitigkeiten verließ er 1830 Hamburg in Richtung Russland, da er auch Russisch (und weitere fünf Sprachen) beherrschte. Er unterrichtete an der Gehörlosenschule in St. Petersburg; später lebte und arbeitete Senß wieder in Berlin. 1868 starb er in seiner Heimatstadt Gransee.



Der Blick  
auf Schleswig  
um 1865

schon Ausführungen Johann Gottfried Herders beschäftigte. Kruse argumentierte, dass der sich selbst überlassene Mensch in den Anfängen keine Lautsprache entwickelt, sondern sich in Bildern und Gesten ausgedrückt habe.<sup>16</sup>

So arbeitete Kruse mehr als drei Jahre selbständig in Altona, bis sich aufgrund eines Briefwechsels ein Kontakt mit dem Gründer der Gehörlosenschule in

Bremen, David Christian Ortgies (1786–1859), ergab. Ortgies war als Oberlehrer an der St. Ansgarikirchspielschule angestellt und unterrichtete 1827 erstmals ein gehörloses verwaistes Mädchen. Später kamen mehrere gehörlose Kinder hinzu und wurden teilweise mit hörenden Kindern zusammen unterrichtet. 1828 besuchte Kruse kurz vor Weihnachten Bremen und die Kirchspielschule. Er fand sofort Gefallen an dem empirischen Sprachunter-

richt seines Kollegen Ortgies, da er „den Unterricht unmittelbar an das Leben zu knüpfen und alles auf die praktische Weise einzuüben“<sup>17</sup> wusste. Die beiden kamen überein, dass Kruse ab Neujahr 1829 in Bremen als Mitarbeiter eingestellt werden sollte. Die Zusammenarbeit zwischen ihnen wurde sehr fruchtbar, denn Kruse lernte den empirischen Unterricht in der Praxis, Ortgies seinerseits die Gebärdensprache kennen und führte unter Anleitung Kruses die kombinierte Methode in den Unterricht ein.

1832 veröffentlichte Kruse das vielbeachtete Buch *Der Taubstumme im uncultivierten Zustande nebst Blicken in das Leben merkwürdiger Taubstummer*. Mit dieser Publikation verfolgte er das Ziel, die Notwendigkeit der Gehörlosenbildung zu unterstreichen und die neue Schule in Bremen zu unterstützen. In diesem Buch waren zum ersten Mal 25 Kurzbiographien von Gehörlosen zusammengestellt, die größtenteils eine Schulbildung genossen hatten: Johann Karl Habermaß, Carl Wilke, Daniel Heinrich Senß, Jean Massieu, Laurent Clerc, Margaretha Hüttmann u.a.<sup>18</sup>

Da Kruse aufgrund der großen Arbeitsbelastung immer häufiger erkrankte, entschied er sich 1833, die Stellung an der Bremer Gehörlosenschule aufzugeben. Vier Jahre später schrieb David Christian Ortgies über die Zusammenarbeit mit Kruse: „Kruse wird mir unvergeßlich bleiben, da ich in seinem ver-

16) Johann Gottfried Herder (1744–1803) hatte insbesondere mit seiner Abhandlung über den Ursprung der Sprache einen starken Einfluß auf Samuel Heinicke (1727–1790), den Gründer der ersten deutschen Gehörlosenschule in Leipzig. Herder hatte jedoch im Gegensatz zu Heinicke Bedenken in Bezug auf das Lautsprachvermögen Gehörloser: „Die Sprache des Menschen, der wohl Gesichts-, aber keine Gehörsempfindungen hat, würde eine Art Pantomime, seine Schrift eine Algebra durch Farben und Striche werden – aber tönende Sprache nie!“ zit. nach: Schumann 1940, 149.

17) Kruse 1860, 18; vgl. auch Kruse 1832, 146–147 sowie Kruse 1877, 93–101. David Christian Ortgies leitete die Schule bis 1855. Zwischenzeitlich hatte er ein eigenes Gebäude für die gehörlosen Schüler erworben.

18) Johann Karl Habermaß (1783–1826), Sohn eines „königlichen Kammerrats“ aus Berlin, war im Alter von 2 1/2 Jahren ertaubt und besuchte seit 1798 die Gehörlosenschule. Ernst Adolf Eschke erkannte in ihm einen künftigen Lehrgehilfen und förderte ihn nach Kräften. 1803 wurde Habermaß als erster gehörloser Lehrer in Deutschland eingestellt. Er konnte hervorragend gebärden, schreiben und sprechen. Er hielt Sonntagsandachten für die Schüler ab, wie es später auch Carl Wilke tat. Habermaß war nicht verheiratet und ging völlig in seinem Beruf auf, bis er an den Folgen einer Unterleibsentzündung in Berlin starb. Carl Wilke (1800–1876) war ein anderer bekannter gehörloser Lehrer zu Lebzeiten Otto Friedrich Kruses. Er war seit 1808 Schüler in der Gehörlosenschule Berlin und fand wie sein Mitschüler Senß in dem Lehrer Habermaß ein Vorbild. Nach dem Studium an der Kunstakademie kehrte er an ‚seine‘ Schule zurück und arbeitete 54 Jahre lang als Lehrer, u.a. als Zeichenlehrer. Er war auch als Künstler erfolgreich. Die von ihm entwickelten Bildertafeln wurden in vielen Grund- und Gehörlosenschulen für den Anschauungsunterricht eingesetzt. Sie gehörten mehrere Jahrzehnte lang zu den bestverkauften Unterrichtsmaterialien (vgl. Vogel u.a. 2000). Jean Massieu (1772–1846) war von 1790 bis 1824 als Hilfslehrer in der Gehörlosenschule in Paris angestellt. Er wurde bei den öffentlichen Vorführungen der Schule oft bewundert und gefeiert, da er Kenntnisse der französischen Grammatik und Philosophie vorweisen konnte. Ähnliches trifft auf Laurent Clerc (1785–1869) zu. Auch er arbeitete als Hilfslehrer in Paris, bis er dem Angebot des Hospitanten Thomas Hopkins Gallaudet aus den USA folgte, gemeinsam mit ihm dorthin zu fahren und ein Bildungssystem für Gehörlose aufzubauen. 1817 wurde in Hartford, Connecticut die erste amerikanische Gehörlosenschule eröffnet.



trauten Umgang das Wesen der Taubstummten, wie ihre Erziehungs- und Unterrichtsweise am besten kennen lernte.“<sup>19</sup>

Während all der Jahre hatte Kruse weiterhin Kontakt zu Hans Hensen gehalten und erfuhr hierdurch von der Möglichkeit, wieder an der Schleswiger Gehörlosenschule zu arbeiten. Hensen war

19) G. Bodensiek: Hundert Jahre Bremische Taubstummenanstalt 1827–1927. Bremen 1927, 4; zit. nach Rehling 1981, 269; vgl. weiterhin Kruse 1877, 101–112 sowie Teuber 1997, 15–20.

20) Kruse 1877, 114.

21) Engelke 1905, 41; vgl. auch Kruse 1858. Jean Jacques Turretin de Mesnager wurde 1779 in Altona geboren und ertaubte im sechsten Lebensjahr. Sein Wissen eignete er sich durch Privatunterricht der Eltern an, ohne je eine Gehörlosenschule besucht zu haben. In Kopenhagen absolvierte Turretin die Malerakademie und arbeitete eine Zeit lang als Porträtmaler. Später kam er auf die Idee, selbst gehörlose Schüler zu unterrichten. Daraufhin bewarb er sich an der Gehörlosenschule in Schleswig. Er blieb dort bis kurz vor seinem Tod im Jahr 1858 und wurde als Zeichenlehrer, aber auch für andere Fächer eingesetzt.

22) Georg Wilhelm Pffingsten entwickelte vor 1810 die Idee der „Industrie-Anstalten“, um den Schülern die Möglichkeit zu geben, sich in ihren freien Stunden zusätzlich für einen Beruf ausbilden zu lassen. Diese Idee wurde von Hans Hensen in die Tat umgesetzt. Nachdem 1810 erstmals eine Drechslerei eingerichtet worden war, wurden der Schule bis 1826 eine Weberei, eine Schneiderei, eine Strickerei, eine Metalldreherei, eine Druckerei und eine Schuhmacherei angegliedert. Den Ausbau der „Industrie-Anstalten“ hatten Pffingsten und Hensen aus dem Schulvermögen finanziert. Sie hielten nicht nur eine Schul-, sondern auch eine Berufsausbildung für derart bedeutend, dass sie die gesamte Struktur der Bildungsstätte umorganisierten. Die Schulausbildung konnte somit nicht mehr wie bisher betrieben werden.

1827 nach dem Tod von Georg Wilhelm Pffingsten alleiniger Vorsteher geworden. Zunächst erholte Kruse sich jedoch bei seiner Mutter in Altona von seinen Krankheiten; in der vertrauten Umgebung kam er recht bald wieder zu Kräften. Als die Anstellung in Schleswig auf sich warten ließ, nutzte er die Zeit zum Studium philosophischer Werke von Friedrich Heinrich Jacobi und Immanuel Kant, die er beide verehrte. Seinen Lebensunterhalt verdiente er mit Privatunterricht für hörende Kinder, die ihre Kenntnisse der Schriftsprache unter Kruses Anleitung verbessern sollten.

Bereits Anfang 1833 war Kruse auf die Idee gekommen, zweimal wöchentlich eine politische Zeitschrift herauszugeben: Der *Altonaer Bote* trug den Untertitel „Gemeinnütziges Wochenblatt für Stadt und Land“ und wurde in seinem Wohnhaus an der Großen Elbstraße Nr. 95 produziert. Thematisch ging es um kommunale und staatsbürgerliche Angelegenheiten sowie das Sozial- und Schulwesen. Die Artikel erregten jedoch viel Ärger – Kruse schrieb einige Jahrzehnte später im Rückblick: „Die Freimütigkeit, mit

welcher das Blatt die Mängel des städtischen Wesens aufdeckte, war ein Dorn in den Augen der Stadtbehörden.“<sup>20</sup> So verwundert es nicht, dass der Oberpräsident von Altona Graf von Blücher die Herausgabe der Zeitschrift nach einigen Monaten untersagte.

## RÜCKKEHR NACH SCHLESWIG

Ostern 1834 wurde Otto Friedrich Kruse wiederum als Lehrer an der Gehörlosenschule Schleswig aufgenommen. Er traf dort auf einen gehörlosen und um 22 Jahre älteren Kollegen, Jean Jacques Turretin, den Hensen 1829 zunächst auf Privatkosten eingestellt hatte.<sup>21</sup>

Kruse musste täglich 6 Stunden unterrichten und die Schüler an einigen Abenden in der Woche beaufsichtigen. Motiviert durch die während seiner neunjährigen ‚Wanderschule‘ gesammelten Erfahrungen, hielt Kruse es für notwendig, einige Verbesserungen an der Schule einzuführen. So schlug er vor, für alle Schüler, Dienstboten und Lehrburschen der „Industrie-Anstalten“<sup>22</sup>

203

Schleswig  
vor 1863



Wiende 1915, 208.

Artikulations-  
unterricht

Gottesdienste abzuhalten. Hierzu gab Hans Hensen sein Einverständnis, so dass fortan an den Sonntagen Gottesdienste in Gebärdensprache gefeiert wurden.<sup>23</sup>

Im Gegensatz zu der Zeit vor 1825 stieß Kruses Orientierung am empirischen Sprachunterricht auf das Verständnis seiner Kollegen. Nichtsdestotrotz blieb der systematische Sprachunterricht in Schleswig bestimmend.<sup>24</sup>

Lautsprache wurde als ein Unterrichtsfach gelehrt und vor allem bei sprechbegabten Schülern gepflegt. 1836 belief sich der Lautsprachunterricht auf zwölf Wochenstunden mit ausgewählten Schülern. Sieben Jahre später umfasste er nur noch vier Wochen-



Wende 1915, 211.

stunden. Hieraus könnte geschlossen werden, dass Hans Hensen überwiegend die manuelle Methode, die auf der Gebärden- und Schriftsprache basierte, einsetzen ließ. Augenscheinlich setzte er keine Erwartungen in die Lautsprache der Schüler und ließ zunächst offen, welche Schüler im Sprechen unterrichtet wurden.

**K**ruse war bereits wieder fünf Jahre in Schleswig, als er 1839 die hörende Bürgerin Maria Cornils heiratete. Kruse „vergaß in dem neuen Glück“, welches er in dieser Ehe fand, sein „eigenes Unglück“.<sup>25</sup> Das Ehepaar bekam zwei hörende Kinder, eine Tochter und einen Sohn.

Während dieser Zeit erschienen weitere Bücher Kruses: so 1841 die *Elementar-Sprachbildungslehre ... mit besonderer Beziehung auf den Sprachunterricht Taubstummer* und 1845 *Die Volksschule aus dem Gesichtspunkt des Lebens betrachtet. Ein Beitrag zur Hebung des Volksschulwesens*. Des Weiteren wurden in der *Allgemeinen Schulzeitung* mehrere Artikel von ihm veröffentlicht, darunter einer zum 100. Geburtstag von Georg Wilhelm Pflingsten im Jahre 1846.

Darüber hinaus beschäftigte sich Kruse intensiv mit einer Materialsammlung zur Gehörlosenpädagogik und entschloss sich dann, Gehörlosenschulen verschiedener Länder zu besuchen. Mit einem Reiestipendium der Dänischen Königlichen Regierung konnte er sich in den Jahren 1852 und 1853 auf den Weg machen.<sup>26</sup> Während dieser Reise ins europäische Ausland verschaffte er sich Einblick in die jeweilige Schulorganisation, lernte vor Ort methodisch-didaktische Positionen kennen und traf auch gehörlose Kollegen wie beispielsweise Richardin in Nancy, Gramm in Kopenhagen, Carl Wilke in Berlin und Carl Arnold Teuscher in Leipzig. Vor allem aber begegnete er in Paris dem bekannten gehörlosen Lehrer Ferdinand Berthier, dem Kruses Name bereits geläufig war. Berthier führte ihn in die Gehörlosenschule und die Pariser Gehörlosenvereine ein.

Kruse konnte bei Berthier und anderen gehörlosen Lehrern, denen der Sprachunterricht anvertraut war, beobachten, dass sie „die Sprachkategorien genetisch nachzuweisen [suchten; H.V.], indem sie alles auf die Natur des Denkvermögens zurückführten, in welchem die

23) Diese Gottesdienste waren die Vorläufer der Kirchenfeste, die ab 1879 in Schleswig veranstaltet wurden und an denen viele Gehörlose aus den Herzogtümern Schleswig und Holstein teilnahmen.

24) Der systematische Sprachunterricht war in der Gehörlosenbildung ganz allgemein vorherrschend, da die Anleitung zum Unterricht taubstummer Kinder, die 1832 von Viktor August Jäger (1794–1864), dem Direktor der Gehörlosenschule in Gmünd/Württemberg, herausgegeben worden war, weite Verbreitung fand. Moritz Hill (1805–1874), Gehörlosenlehrer an der „Seminar-Taubstummenanstalt“ in Weisfenfels bei Leipzig, erläuterte hingegen in seinem 1840 erschienenen Buch *die Regeln des empirischen Sprachunterrichts*. Seitdem konkurrierten beide Ansätze verschärft gegeneinander (vgl. Kruse 1877, 143).

25) Kruse 1877, 153; vgl. auch Kruse 1977, 152–160 und 165–167.

26) Die 27 von ihm hospitierten Gehörlosenschulen sind: Ludwigslust, Berlin, Stettin, Köln, Leipzig, Dresden, Prag, Wien, Linz, Brünn, Zürich, Bern, Riehen, Straßburg, Nancy, Paris, Brüssel, Kopenhagen, Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt a. M., Weisfenfels, Erfurt, Halle a.S., Hildesheim und Braunschweig



Wortsprache wurzelt“.<sup>27</sup> Seine Erwartungen wurden übertroffen, als er sah, dass die Schüler Fragen zutreffend beantworten und Sätze an die Tafel schreiben konnten. Derartiges hatte Kruse bisher an keiner anderen Schule gesehen.

Nach Schleswig zurückgekehrt, veröffentlichte er 1853 auf eigene Kosten *Über Taubstumme, Taubstummen-Bildung und Taubstummen-Institute; nebst Notizen aus meinem Reisetagebuche*.

Dieses Werk fand weite Verbreitung in den Gehörlosenschulen und Behörden für Unterricht und Erziehung. Anders war es Kruse ein Jahr zuvor mit dem *Lehrbuch des Sprachunterrichts taubstummer Kinder für deren Lehrer; nebst Aufgaben für die Schüler; zugleich ein Beitrag zur Methodik des deutschen Sprachunterrichts* ergangen: Obwohl er es selbst für bedeutend hielt, war die Resonanz bei weitem nicht so groß.

Für die Vorgesetzten von Kruse war es nicht mehr zu übersehen, dass er sich um die Gehörlosenpädagogik verdient gemacht hatte: 1854 erhielt er vom König von Dänemark das Silberkreuz der Dannebrogsmänner und 1857 vom König von Schweden die Goldene Verdienstmedaille.

Als Ludwig Christian Matthias (1814–1887), Gehörlosenlehrer aus Friedberg bei Frankfurt, ab 1855 die Zeitschrift *Organ der Taubstummen- und Blindenanstalten in Deutschland und den deutschredenden Nachbarländern* herausgab, veröffentlichte Kruse auch dort weitere Artikel.

So war er in den höchsten Kreisen der Behörden und in den Kollegen an den Gehörlosenschulen kein Unbekannter mehr und genoss hohes Ansehen.<sup>28</sup>

## ANSICHTEN ZUR GEHÖRLOSEN PÄDAGOGIK

Vor dem Hintergrund seiner umfangreichen Kenntnisse setzte sich Otto Friedrich Kruse mit den Ansichten anderer Gehörlosenpädagogen kritisch auseinander. So beschäftigte er sich u.a. mit den Werken von Samuel Heinicke, Ernst Adolf Eschke, Georg Wilhelm Pflingsten, Abbé Charles Michel de l'Épée und Abbé Roch-Ambroise Sicard; 1877 stellte er diesbezüglich im Rückblick fest: „Sie befriedigten aber meine Wißbegierde nicht. Sie halten sammt und sonders den Taubstummen viel steifer und zäher im Auge, als ich mir dachte, sie übersehen den Menschen des Taubstummen über dem Taubstummen.“<sup>29</sup> Kruse hingegen argumentierte, dass „kein Taubstummenlehrer [...] aus blinder Vorliebe für seine Kunst das Grundprinzip wahrhaft menschlicher Bildung zum Opfer bringen“<sup>30</sup> darf. Die wahre Kunst des Gehörlosen-

unterrichts besteht darin, „die Hindernisse, welche hier das Gebrechen in den Weg legt, wegzuräumen“ und „dem Taubstummen, welcher nur in Zeichen, d.h. Gebärdenzeichen spricht und denkt, die Wortsprache zu schaffen“.<sup>31</sup> Mit anderen Worten: „Der Taubstummenunterricht muß es sich zur unbedingten Regel machen, die Denkkraft der Schüler zu erwecken, und ihre Selbsttätigkeit anzuregen und so anzuregen, daß sie ihnen zum Grundbetrieb aller ihrer Lerntätigkeit werde.“<sup>32</sup>

Mit der Gebärdensprache sollte die Begriffsentwicklung bei gehörlosen Schülern gesichert werden, denn sie wurde als Basis für die Sprachentwicklung verstanden. So plädierte Kruse 1853: „Die Gebärde bewegt sich im Elemente der Anschauung, ist daher voll Leben, Bedeutung und Wahrheit und trägt sehr viel zur Veranschaulichung der Begriffe und Ideen bei.“<sup>33</sup> Die Gebärdensprache galt ihm als „geistige Heimat, die [der Taubstumme;

27) Kruse 1877, 142; vgl. auch 138–139, 142–143. Ferdinand Berthier (1803–1886) besuchte seit 1811 die Gehörlosenschule in Paris und lernte die gehörlosen Lehrer Massieu und Clerc kennen. Bereits ab 1819 wirkte er selbst beim Unterricht mit; 1829 stieg er zum „Professor“ auf. Als einige Verantwortliche um 1830 planten, die orale Methode im Unterricht in Paris einzuführen und gehörlose Lehrer zu Hilfslehrern zu degradieren, begründeten Berthier und seine gehörlosen und hörenden Freunde eine Protestbewegung gegen dieses Ansinnen. So wurde ab 1834 das alljährliche Bankett zu Ehren Abbé de l'Épées, dem Begründer der manuellen Methode, organisiert. Des Weiteren wurde 1838 der wahrscheinlich erste Gehörlosenverband der Welt in Frankreich gegründet. Berthier verfasste umfangreiche Biographien zu de l'Épée und Sicard und weitere Bücher zu anderen Themen.

28) Vgl. Kruse 1877, 125–132, 135–151; vgl. auch List 1994, 278.

29) Kruse 1877, 69. Abbé Charles Michel de l'Épée (1712–1789) gründete 1760 die erste staatliche Gehörlosenschule der Welt in Paris. Weiterhin entwickelte er die auf der nationalen Gebärdensprache basierende (=manuelle) Methode. Dazu erarbeitete er für den Unterricht methodische Gebärden, die den heutigen lautsprachbegleitenden Gebärden ähneln. Nach seinem Tod übernahm Abbé Roch-Ambroise Cucurron Sicard (1742–1822) die Leitung der Pariser Gehörlosenschule. Sicard baute die methodischen Gebärden de l'Épées weiter aus und setzte verstärkt auf die Förderung der Schriftsprache.

30) Ebd., 70.

31) Ebd.

32) Ebd., IV. Dabei machte er den Versuch, die Grundelemente der Gebärdensprache neun Kategorien zuzuordnen, z.B. die Umrisse der Gegenstände, Gebrauch und Zweck, Wirkung der Dinge, Ursprung, Beschaffenheiten und Eigenschaften, Bewegung, Tätigkeit usw.

33) Kruse 1853, 183.

H.V.] selten verläßt, ohne dabei zugleich geistig zu verkümmern“.<sup>34</sup>

Im Anschluss daran sollte mit Hilfe der Schriftsprache am Verständnis der Wortsprache gearbeitet werden. Hierzu Kruse 1853: „Die Schrift ist auch das Mittel, den Taubstummen zu entstummen, und nicht umgekehrt der Laut, indem man ihm vorher durch die Schrift den Einfluß des Wortes anbahnen musste, ohne welche Voraussetzung er eine gedankenlose Redemaschine bleiben würde.“<sup>35</sup>

Nach Kruse machten Fortschritte in der Wortsprache es möglich, dass sich die Schüler zunehmend in der Lautsprache ausdrückten: „Durch die Artikulation führt sich der Taubstumme erst wahrhaft in das Leben ein, indem er nun auf dem gewöhnlichen Wege, d.h. mündlich seine Gedanken mit anderen austauschen kann, und das Leben wird wieder eine neue Schule für ihn.“<sup>36</sup>

**K**ruse blieb Zeit seines Lebens der kombinierten Methode treu, sprich die Kombination von Gebärden-, Schrift- und Lautsprache war für ihn der richtige Weg. Entscheidend hierfür dürfte gewesen sein, dass er selbst nach dieser Methode in Kiel und Schleswig unterrichtet worden war, „welche denn auch schöne Resultate“ bei ihm erzielt hatte.<sup>37</sup> Außerdem

trat er immer wieder für eine „naturgemäße und aus dem Leben in's Leben führende Unterrichtsmethode“<sup>38</sup> ein. Entsprechend publizierte er 1860 ein weiteres Buch mit dem plakativen Titel: *Für das Leben – durch das Leben! Andeutungen, wie dieser Grundsatz von den Volksschulen ein- und durchzuführen ist.*

Kruse war entsprechend bestrebt, bei seinen Schülern Können und Wissen zu fördern. Er war sich seiner Vorbildfunktion für sie bewusst und versuchte, ihnen Ratschläge fürs Leben zu geben.

Disziplin war für ihn ebenfalls von Bedeutung – 1857 publizierte er die Arbeit: *Schuldisziplin, besonders behufs sittlicher Bildung der Schuljugend. Für Lehrer an Volksschulen, höheren Bürgerschulen, Gymnasien und Erziehungsinstituten.* Ein „innerlich disziplinierter Schüler“ war für Kruse „im Grunde auch fleißiger, aufmerksamer, sorgsamer und friedfertiger als ein bloß äußerlich disziplinierter“.<sup>39</sup>

Die gehörlosen Schüler sollten somit befähigt werden, ihre eigenen Vorstellungen später in die Tat umzusetzen und sich weiter zu bilden: „Wohl also den Taubstummen, wenn sie durch eigenes Denken und Besonnenheit sich aus den Stürmen des Lebens zu retten verstehen.“<sup>40</sup> Dementsprechend gab Kruse 1855 die Schrift *Kleiner Ratgeber, wie Taubstumme beim Eintritt in das bürgerliche Leben geleitet und behandelt werden möchten*, heraus, die sich an Eltern, Vormunde, Meister und Arbeitgeber richtete; des Weiteren erschienen *Winke zur zweckmäßigen Behandlung taubstummer Kinder im elterlichen Hause bis zum 8. Lebensjahr*, die ebenfalls für Eltern, aber auch für Ortsschullehrer bestimmt waren.

**D**ank seiner Lebenserfahrung war Kruse in der Lage, die Widrigkeiten des Lebens auszuhalten, wobei er alles, was in seinen Kräften stand, aus sich herausholte. Dennoch war auch er des Öfteren entmutigt, vor allem, wenn er sich als Mensch, Christ und Bürger nicht akzeptiert und unterstützt fühlte. Vor diesem Hintergrund erklärt sich das Bild, das Kruse im Vorwort seiner Autobiographie von der Lage der Gehörlosen vermittelte: Gleich Odysseus müssen sie auf der Suche nach dem Heimathafen eine lange Irrfahrt überstehen. Kruse wusste und erlebte am eigenen Leib, dass Gehörlose oftmals gesellschaftlichen Vorurteilen ausgesetzt sind aufgrund der angeblichen Unfähigkeit, „alle Qualitäten und Vorzüge zu entwickeln, welche den Menschen so sehr zieren“.<sup>41</sup> Seine Forderung an die Gehörlosen, gleich ob mit oder ohne Schulbildung: „[Der Taubstumme; H.V.] muß gleichsam der Welt, die von ihm nichts weiß oder nicht wissen wollte, eine Lehre geben und die Lehre, daß er das erbärmliche Geschöpf nicht sei, als welches er dargestellt ist. Der ungebildete Taubstumme wird gereizt, seine Ehre in geringfügigen Dingen zu suchen, der besser gebildete in Geistesvorzügen und Talenten.“<sup>42</sup>

(Dieser Beitrag wird in der kommenden Ausgabe fortgesetzt.)

34) Kruse 1853, 185.

35) Ebd., 189.

36) Ebd., 193; vgl. auch 189–201; vgl. weiterhin Wolff 1998, 16–17.

37) Kruse 1877, 20.

38) Ebd., 151.

39) Ebd., 73; vgl. auch Wolff 1998, 12–15.

40) Ebd., 47.

41) Ebd., 89.

42) Ebd.



## LITERATUR

- Blau, Arno (1955): *150 Jahre Taubstummensbildung in Schleswig-Holstein*. Schleswig.
- Borzikowsky, Holger (1976): *Die Anfänge des Taubstummensbildungswesens in Schleswig-Holstein um die Wende des 18. Jahrhunderts*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Kiel.
- Engelke, August (1905): *Die Provinzial-Taubstummensanstalt zu Schleswig in ihrer geschichtlichen Entwicklung von 1787 bis 1905*. Schleswig.
- Kruse, Otto Friedrich (1832): *Der Taubstumme im uncultivierten Zustande nebst Blicken in das Leben merkwürdiger Taubstummer*. Bremen 1832.
- Kruse, Otto Friedrich (1853): *Über Taubstumme, Taubstummens-Bildung und Taubstummens-Anstalten; nebst Notizen aus meinem Reisetagebuche*. Schleswig.
- Kruse, Otto Friedrich (1858): „Der kürzlich vollendete Lebenslauf des Bruders, des Taubstummenslehrers Turretin“. In: *Organ der Taubstummens- und Blindenanstalten* 8, 132–134.
- Kruse, Otto Friedrich (1860): „D.C. Ortgies“. In: *Organ der Taubstummens- und Blindenanstalten in Deutschland und den deutschredenden Nachbarländern* 2, 17–20.
- Kruse, Otto Friedrich (1877): *Bilder aus dem Leben eines Taubstummens. Eine Autobiographie des Taubstummens O.Fr. Kruse*. Altona.
- List, Günther (1994): „Zeit-Schriften. Periodica als Quellengattung für die Geschichte der Gehörlosen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts“. In: *Das Zeichen* 29, 278–287.
- Muhs, Jochen (1994): „Margaretha Hüttmann“. In: *Das Zeichen* 28, 156–157.
- Rehling, Bernd (1980): *Hörgeschädigte Lehrer von Hörgeschädigten*. Unveröffentlichte Examensarbeit. Universität Hamburg.
- Rehling, Bernd (1981): „Hörgeschädigte Lehrer von Hörgeschädigten“. In: *Hörgeschädigtenpädagogik* 5, 266–279.
- Schumann, Paul (1940): *Geschichte des Taubstummenswesens vom deutschen Standpunkt aus dargestellt*. Frankfurt.
- Teuber, Hartmut (1997): „Otto Friedrich Wilhelm Kruse – Eine große taube Persönlichkeit“. In: *Selbstbewußt werden* 42, 15–25.
- Vogel, Helmut (1999): *Gebärdensprache und Lautsprache in der deutschen Taubstummenspädagogik im 19. Jahrhundert. Historische Darstellung der kombinierten Methode*. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Universität Hamburg.
- Vogel, Helmut; Kurt Dröge & Jochen Muhs (2000): *Zum 200. Geburtstag von Karl Heinrich Wilke*. Berlin 2000 (Schriftenreihe der Deaf History, Nr. 2).
- Sylvia Wolff (1998): „Von der ‚Taubstummens-Unterrichtskunst‘ zur Didaktik des Gehörlosenunterrichts. Teil II“. In: *Das Zeichen* 43, 10–18.

### Verfasser

Helmut Vogel, Blostwiete 1,  
22111 Hamburg, [voghel@web.de](mailto:voghel@web.de)